Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Nro. 15.

Sonnabend, den 11. April 1835. Redakteur und Verleger C. Pompejus.

Die heldenm. Vertheidigung des Klosters zu Łabiczyn.

(Eine Monographie aus dem polnischen Insurrektions-Kriege von 1794.)

—

Die nachstehende Erzählung von der tapfern Vertheidigung des Klosters zu Łabiczyn durch den damaligen preußischen Lieutenant v. Beyer, im Füselier-Bataillon Hinrichs, verdient nicht nur einen ehrenvollen Platz in der vaterländischen Kriegsgeschichte, sondern kann auch, da sie aus sichern und authentischen Quellen geschöpft ist, als ein Beitrag zur Geschichte des obigen Krieges angesehen werden.

Bekanntlich hatten die polnischen Generale Dabrowsky und Madalinsky mit 1500 Mann Reiterei und eben soviel Infanterie, nebst 16 Geschützen, am 13. September die preußische, sehr weitläuftige Einschließungslinie um Warschau, bei Kamion an der Weichsel, durchbrochen, um die in Großpolen entstandene Insurrektion zu unterstützen. Sie waren über Kolo und Konin bis Gnesen vorgedrungen, hatten Posen alarmirt, und wandten sich nun in der Richtung auf Bromberg. Der preußische kommandirende General-Lieutenant v. Schwerin schickte ihnen mehrere Abtheilungen nach, worunter auch die des Obersten v. Szekely, welcher mit dem Füselier-Bataillon Hinrichs, ein Depot-Bataillon und drei Schwadronen bei Wraclawek, an der Weichsel, stand. Szekely marschirte nach Inowraclaw, und detaschirte am 25. September den Lieutenant v. Beyer mit 40 Füselieren und 10 Husaren nach dem 3 Meilen davon entfernten Orte Łabiczyn, am linken Ufer der Netze, und auf der wahrscheinlichen Marschlinie der Polen auf Bromberg. Der Lieutenant v. Beyer sollte von Łabiczyn aus den Feind beobachten, und von dessen Bewegungen Nachricht geben. Er wählte die Nacht zum 26. zum Einmarsch in diesen Ort. Um die Schwäche seines Commando's möglichst zu verbergen, ließ er die Füseliere mit großen Distancen marschieren, und die Husaren vom Thore aus den nämlichen Weg durch die Straßen mehrere Male zurücklegen. Nach vorhergegangener Recognoscirung wurde das Kommando in das disseits der Stadt, also am rechten Ufer der Netze, befindliche Kloster eingelegt, oder eigentlicher verborgen. Da die Geistlichkeit des Klosters dem Feinde von der Lage und Schwäche des Kommando's Nachricht zukommen lassen konnte, so erhielt sie die gemessene Weisung, sich nicht aus dem Kloster zu entfernen.

Den 26. früh, nachdem die erforderlichen Sicherheitsposten ausgesetzt, und Patrouillen ausgeschickt worden waren, begab sich der Lieutenant v. Beyer zu einem der Prediger des Orts, von dem er erfahren hatte, daß er gut preußisch gesinnt sey. Mit Hülfe dieses Mannes und des ebenfalls gut gesinnten Bürgermeisters gelang es nun, zwei wackere deutsche Bürger auszumitteln, welche, da sie vermögend waren, aus reiner Anhänglichkeit an die Regierung, sich entschlossen, auf Kundschaft auszugehen, um sichere Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Schon am folgenden Tage, den 27. September, brachte einer von ihnen die sichere Kunde, daß der Feind, obwohl noch 8 Meilen von Łabiczyn entfernt, im Marsch dahin begriffen sey. Sogleich erging eine Meldung hiervon an den Obersten

Szekely, mit dem Beifügen, daß sich das Kommando im Fall eines feindlichen Angriffs bis auf den letzten Mann vertheidigen würde. Neue Instructionen ertheilte der Oberst auf diese Meldung nicht.

In der Nacht zum 28. kam auch der zweite von den Bürgern mit der Nachricht zurück, daß der Feind über Łabiczyn? gehen würde, um das Detaschement von Szekely anzugreifen, und wo möglich aufzuheben. Mit dieser Meldung wurde der zweite Bürger selbst an den Obersten geschickt, um ihm von dem Anrücken des Feindes Gewißheit zu geben. Allein Szekely wollte dieser Nachricht keinen Glauben beimessen, und that daher nicht nur nichts zur Unterstützung des Postens von Łabiczyn, sondern machte noch obenein dem Lieutenant v. Beyer Vorwürfe über dessen falsche Meldungen und Leichtgläubigkeit. Die Ursache davon war, daß Szekely einen Juden zum Spione hatte, welcher auch dem General Dąbrowski diente, von demselben besser bezahlt wurde, und daher den preußischen Obersten mit falschen Nachrichten täuschte. Selbst die Regierung und die Kammer in Bromberg wurden dadurch sicher gemacht. Als dies der Lieutenant v. Beyer erfuhr, theite er diesen Behörden die vom Feinde eingegangenen Erkundigungen unmittelbar mit, und rieth ihnen zu Sicherheitsmaßregeln für sich und die königl. Effecten. In Folge dessen wurden anch wirklich noch die königl. Kassen und die wichtigsten Papiere gerettet.

Inzwischen schickte sich der Lieutenant v. Beyer zu den ernsthaftesten Vertheidigungsanstalten mit dem Vorsatze an, sich so lange zu halten, bis Unterstützung ankäme, oder Szekely, durch den Angriff des Feindes auf Łabiczyn, aus seinem Schlummer geweckt, entweder demselben entgegenrücken, oder Zeit erhalten könnte, sich in Vertheidigungszustand zu setzen.

Das auf einer Anhöhe liegende massive, und mit einer Kirchhofsmauer umgebene Kloster, erschien als der zur Vertheidigung geignetste Punkt. Es liegt hart an der Netze, die zwischen demselben und der Stadt fließt. Die über den Fluß führenden Brücken wurden nun abgebrochen. Da außerdem der Uebergang, wegen der bruchigen Beschaffenheit der Flußufer, nur noch mittelst einer Fuhrt, gerade dem Kloster gegenüber, bewerkstelligt werden konnte, so ward dieselbe durch hineingeworfene Eggen mit eisernen Zinken und durch andere dergleichen Hindernisse ungangbar gemacht. Um auch die Kirchhofsmauer zweckmäßig vertheidigen und die Fuhrt bestreichen zu können, damit der Feind verhindert würde, sie aufzuräumen, und dort überzugehen, wurden Erdanschüttungen, Mauerböcke, und hölzerne Gerüste hinter der Mauer angebracht. Ferner ließ man zur Täuschung des Feindes über die eigentliche Stärke des Kommando's eine Menge Hüte, in Form von Soldatenhüten, aus Łabiczyn zusammenbringen, und so hinter der Mauer vertheilt ausstecken, daß sie etwas darüber hervorragten. Die Füseliere wurden in den Zwischenräumen dieser kopflosen Drohhüte vertheilt. Die übrigen Vertheidigungsmaßregeln waren so getroffen, daß der Rückzug in die Klosterkirche das letzte Rettungsmittel blieb.

Den 29. Früh fiel eine ausgesandte Husarenpatrouille den polnischen Insurgenten in die Hände. Mit der zweiten Patrouille kam der Feind in Łabiczyn zugleich an; sie rettete sich jedoch durch die Flucht. Die übrigen Husaren wurden mit der Meldung von dem Eintreffen des Feindes an den Obersten v. Szekely abgeschickt.

Es war 10¼ Uhr des Morgens, als die polnische Infanterie mit großem Geschrei, wodurch sie zu imponiren hoffte, aus dem nahe gelegenen Walde gegen die Stadt anrückte. Zwei Jägerkompagnien marschirten am linken Netzufer auf, und machten vor der zerstörten Brücke, in Erwartung weiterer Befehle, Halt.

Nun erschien ein feindlicher Trompeter, der durch die Netze geschwommen war, und forderte den Posten Seitens des General Dąbrowski zur Uebergabe auf, erhielt aber eine abschlägliche Antwort. Unterdessen hatte der Feind von der vorhin gedachten Fuhrt Kenntniß erhalten. In der Meinung daß sie noch brauchbar sey, machten sogleich 2 Offiziere und 40 Jäger den Versuch überzugehen, indem sich je zwei und zwei Mann auf ein Pferd setzten, um so die Fuhrt zu passiren. Allein sie stürzten, wegen den darin angebrachten Hindernissen, übereinander. Die Preußen vermehrten die hieraus entstehende Verwirrung durch ein gut angebrachtes Feuer so vortheilhaft, daß die beiden Offiziere und mehrere Jäger erschossen wurden, worauf die Uebrigen sogleich umkehrten.

Hierauf ließ General Dąbrowski eine zweite Aufforderung mit dem Hinzufügen ergehen, daß er dem Posten nach Verlauf von 24 Stunden freien Abzug bewilligen wolle. Da jedoch der Feind hierdurch in den Stand gesetzt worden wäre, ohne Verzug auf Bromberg zu marschiren, woran er aber durch die Vertheidigung des Klosters verhindert werden sollte, so wurde der Antrag mit den Worten abgewiesen, lieber für König und Vaterland sterben, als ohne Noth einen Schritt weichen zu wollen.

Nunmehr fuhr der Feind zwei Kanonen auf, deren Feuer in kurzer Zeit die Kirchhofsmauer theilweise niederschmetterte. Unterdeß hatte er auch vom jenseitigen Ufer mehrere Kähne herbeigeschafft, auf welchen einige deutsche Bürger aus Łabiszyn, mit Aexten versehen, übergesetzt wurden. Sie forderten das Kommando zum

letzten Male, und zwar mit der Drohung auf, daß es bei längerer Vertheidigung nicht nach Kriegsgebrauch behandelt, sondern mit Aexten in Stücken gehauen werden sollte. Hierauf antwortete man nur durch das Feuer aus einigen Gewehren, wodurch drei von diesen Bürgern erschossen wurden; die Uebrigen retteten sich durch eilige Flucht.

Während dieses Vorgangs war es aber den Polen gelungen, die Brücken wieder gangbar zu machen, worauf sie den Angriff durch ein lebhaftes Geschütz- und Klein-Gewehrfeuer erneuerten. Die Jäger rückten zuerst vor, und hinter ihnen bedeutende Infanterie-Kolonnen, gerade gegen das Kloster anstürmend, obgleich sie mittelst einer leicht zu bewerkstelligenden Umgehung den Posten sicherer hätten erobern können. Von dem Feuer der Besatzung wirksam beschossen, verloren denn auch die Polen, namentlich den Artillerie-General Leszinski und eine bedeutende Anzahl Mannschaft.

Die Zahl der Vertheidiger war jedoch ebenfalls bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, und die Munition fast ganz verschossen. Da der Feind vollends den Fluß passirt hatte, und mit fortgesetzter Heftigkeit gegen das Kloster andrang, so konnte die Kirchhofsmauer nicht mehr vertheidigt werden. Demnach blieb weiter nichts übrig, als sich in die Klosterkirche zu ziehen, deren Thüren zu verrammeln, und hier, in dem einzig noch übrigen Reduit, hinter dem Hochaltar, der vorher schon zur Vertheidigung eingerichtet war, die letzte Entscheidung zu erwarten.

Bald waren die Thüren der Kirche gesprengt, und nun drangen die Polen wüthend in dieselbe ein. Zwischen sie hindurch drängte sich der Adjutant des Generals Dąbrowski, Herr v. Zoblofy, und forderte den Lieutenant v. Beyer auf, sich zu ergeben. Das Detaschement hatte in dem so rühmlich bestandenen Kampfe bereits 25 Todte und 4 Verwundete verloren. Für den Rest von 11 Mann war keine Aussicht, weder zur wirksamen Vertheidigung, noch zur Rettung mehr vorhanden. Unter diesen Umständen blieb daher nichts weiter übrig, als jener Aufforderung zu genügen. Kaum vermochte jedoch der Adjutant die Gefangenen gegen die erbitterten Polen, die von keinem Pardon etwas wissen wollten, zu schützen. Er mußte mit seinem Säbel die Hiebe auffangen, mit denen der wüthende Feind auf sie eindrang; und dennoch wäre das edelmüthige Bemühen dieses Offiziers erfolglos gewesen, wäre nicht der General Dąbrowski zur Rettung dieses Häufleins tapferer Krieger in Person herbeigeeilt. Dieser General, welcher sich durch dieses Betragen selbst ein ehrendes Denkmal gesetzt hat, konnte sich nicht enthalten, dem Lieutenant v. Beyer seine Achtung über einen mit so geringen Kräften bestandenen ehrenvollen Kampf zu bezeigen. Die in Gefangenschaft gerathenen Preußen wurden demgemäß sehr gut behandelt.

Die tapfere Vertheidigung des Klosters von Labiszyn war nicht ohne gute Folgen geblieben. Sie hatte den polnischen Generalen einen Aufenthalt von sieben Stunden gekostet, und dem Obersten Szekely vom Anrücken des Feindes Gewißheit und Zeit gegeben, sich selbst gegen denselben in Verfassung zu setzen. Auch die königl. Kassen in Bromberg konnten in Sicherheit gebracht werden.

Indem hierdurch der Lieutenant von Beyer den Zweck seiner schönen Vertheidigung erreicht sah, hat er zugleich, neben seinem unerschrockenen Benehmen, ein nachahmungswürdiges Beispiel von Umsicht gegeben, mit welcher er seine Lage im Verhältniß zum Ganzen zu würdigen verstand, und die ihn zu derjenigen zweckbewußten Thatkraft und aufopfernden Hingebung erhob, wodurch im Kriege mit geringen, anscheinend durchaus nicht hinlänglichen Mitteln, oftmals so bedeutende Resultate hervorgebracht werden.

Humanität.

Bei einer Inspection zu Eisenthal,
Wo auch zugleich der brave General —
(Ich weiß nicht mehr des Feldherrn Namen)
Zugegen war beim Schulexamen,
Sprach barsch der Chef der Kompagnie
Von reitender — Artillerie —
Zu einem Tölpel von Rekruten:
„Sag' Bursche mir, wiviel Minuten
Gebrauchst Du wohl zu zwanzig Schüssen?"
Dies schien der Neuling nicht zu wissen;
Er schwieg, und wie ein Wüthrich brüllt
Der Kapitain, von Zorn erfüllt:
„Wirst reden, Schatz? sonst soll im Bösen
Der Korporal die Zunge lösen!"
„Nicht doch!" fällt ihm in's Wort der General:
„Ist man mit solchen Leuten zu brutal,
Sind sie gleich wie auf's Maul geschlagen;
Ich will den Menschen selber fragen. —
Horch auf!" sprach er im sanft'sten Ton,
„Und denke Dir, mein lieber Sohn —
(Du brauchst nicht zu erbleichen)
Ich wäre Deinesgleichen.
Wenn ich nun, wie Dein Kamerad,
Dich fragte, wieviel Zeit man hat,
Bis zwanzig Schüsse abgethan;
Was würdest Du erwiedern dann?"

„Dat geht Dir, Schaffop, gar nischt an!“
Entgegnet der Rekrute,
Mit ganz fidelem Muthe.

Ein Frühstück zu Aquapendente.

—

(Beschluß.)

Alle Gesichter vor den Fenstern draußen glänzten vor Entzücken; ein staunendes Gemurmel lief durch die Gruppen der jungen Leute. Die junge Dame, die ihrem Manne bei dem Chokoladekochen Hülfe leisten wollte, machte mehrere Verbeugungen gegen die Gesellschaft; die beiden Fashionables verneigten sich tief, und ein flüchtiges Lächeln kindischer Verschämtheit flatterte zwischen ihren dicken, schwarzen Backenbärten hin. Die Penelope von Aquapendente war auffallend häßlich; ein ungeheurer Kamm schwebte über ihrem verworrenen Haar; mit ihrem bleichen Teint, ihren entfleischten Händen, ihrem erdfarbenen und zerknitterten Kleide glich sie einer dem Grabtuch entschlüpften armen Seele. Der Wirth des Kaffeehauses hatte die Miene eines glücklichen und beneideten Gatten; er erlaubte sich, gleichsam um seine ehelichen Rechte zu zeigen, einige Vertraulichkeiten gegen seine Frau, wobei die ganze belumpte Jugend von Aquapendente ein Schauer überlief. Die beiden Fashionables verbissen ihren Aerger und wendeten die Augen weg, um so viel eheliches Glück nicht zu sehen, das grausamer Weise zur Verzweiflung einer ganzen Stadt hier öffentlich zur Schau gestellt wurde. In diesem Wirrwarr von Intriguen schien unsere Chokolade ganz vergessen zu werden; wir beklagten uns laut darüber, aber die junge Frau entschuldigte sich mit so süßer Zärtlichkeit, mit so viel Bewegungen von Kopf, Hals und Armen, wegen ihrer Langsamkeit, daß wir nachgeben und warten mußten. Der „momentino“ dauerte eine Stunde. Als endlich die drei Tassen Chokolade fertig waren, dachte man erst daran, daß es an Tassen fehle; die Dame wußte sich aber Rath und half mit Gläsern aus. Nun war die Chokolade eingegossen; aber man hatte kein Brot; der Gemahl wollte sich aufopfern und zum Bäcker laufen, doch ein Gedanke hielt ihn zurück; seine Frau mitten in diesem allgemeinen Paroxismus von Aquapendente so allein zu lassen! welche Unvorsichtigkeit! aber seine Frau schicken, hieß, sie der Gefahr aussetzen, auf der Stelle verschlungen zu werden, und doch mußten wir Brot haben. Bei dem hundert Mal wiederholten Wort „pane“ hob sich der Vorhang der nach innen führenden Thür, und wir sahen aus dem Dunkel die weiße Gestalt eines kleinen zehnjährigen Mädchens hervortauchen, ein menschliches Gerippe in seiner kleinsten Dimension. Ein zerlumptes Hemd bedeckte das arme Kind; die Qual des Hungers hatte ihre Figur ausgedörrt, ihr Auge verlöscht. Die Mutter machte eine wüthende Geberde, und der Vorhang fiel wieder über die Erscheinung zurück.

Wir hatten unsern Vetturino auf die Entdeckung von Brot ausgeschickt; glücklicher Weise war es ein Sonntag, an welchem man in einigen Häusern von Aquapendente etwas genießt, und das Brot langte an. Jeder von uns nahm einen Leuchtertisch in Beschlag und begann zu frühstücken. Dies Schauspiel zog noch mehr Neugierige heran; jedes Thürfenster war mit drei Gesichtern besetzt, und ihre verblendeten Augen warfen Flammenblicke auf unser üppiges Mahl, auf die rothen Kragen unserer Mäntel, auf die beiden glücklichen Feshionables, die sich als unsere Tischgenossen brüsteten, und besonders auf die angebetete Frau, die an diesem Tage des Triumphs und Glücks noch verführerischer war. Der Wirth weinte vor Freuden; er faltete demüthiglich die Hände vor dem Bilde seiner Madonna, als ob er ihr in einem kurzen inbrünstigen Gebet für einen in den Annalen des Kaffeehauses zum guten Geschmack unerhörten Segen danken wollte. Von der Madonna wandte er sich an seine Frau und ließ auch ihr einen Theil seiner feurigen Dankgefühle zufließen; dann, von Rührung und Entzücken süß durchglüht, verschwendete er die wohlwollendsten Blicke an die staunende Menge vor der Thür, und es schien, als ob er sie wegen seines Glücks um Verzeihung bitten wollte. Endlich versank er in liebliche Träumereien; eine herrliche Zukunft that sich vor ihm auf; er hörte unser Frühstück auf allen nach Rom führenden Straßen wiederhallen; er sah sein Kaffeehaus von Reisenden bestürmt, sein Schild mit zwei Göttinnen des Ruhms geschmückt, seine Frau mit Kleinodien bedeckt, wie eine Madonna, seine Tochter an einen reisenden Kaufmann aus Paris verheirathet, sein Haus mit dem Besuch eines Kardinals beehrt, kurz, alle geistliche und zeitliche Wonne in Folge unserer drei Tassen Chokolade in seine Gaststube einkehren.

Nun kam ein feierlicher Augenblick; wir verlangten unsere Rechnung. Unser Wirth nahm eine gravitätische Miene an, that, als sammle er sich, um einen wichtigen Ueberschlag zu machen, und dann, sich mit aller seiner Kühnheit wappnend, forderte er 12 Bajocchi, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Sgr., für den Mann. Die Frau, erschrocken über die Verwegenheit ihres Gemahls, wurde blaß und schlug die Augen nieder; die beiden Fashionables empörten sich murrend über die ungeheure Un=

verschämtheit des Wirths; ihre telegraphischen Zeichen deuteten der draußen versammelten Menge durch die Fenster an, daß der eifersüchtige Ehemann den Reisenden die Haut abziehe; ein Aufruhr war im Begriff, unter der Jugend von Aquapendente zu unseren Gunsten auszubrechen. Den Wirth aber verließ sein Muth nicht, und er blieb bei seinen 12 Bajocchi. Da konnte die Dame sich nicht länger halten; blasser noch, als sonst, sank sie zusammen; die beiden Stammgäste warfen dem Wirth einen niederschmetternden Blick zu und stellten sich hinter uns, um uns in dem Streit, den sie für unvermeidlich hielten, tapfer beizustehen. Wir zahlten die 12 Bajocchi, und noch eben so viel für den Aufwärter; da ein solcher nicht vorhanden war, so fiel die ganze Summe dem Wirth anheim.

Welcher Triumph für den Mann! Sein Adlerblick hatte uns ergründet und begriffen. Seine Frau erhob sich mit strahlendem Auge und huldigte der Weisheit ihres Gatten. Die beiden Fashionables, durch diese glückliche Kühnheit geschlagen, zogen sich zurück. Die Menge staunte von fern den blanken Schatz an, den der Wirth auf seinem Comtoir klimpern ließ. Als wir hinaustraten, entblößten sich alle Köpfe, alle Rücken beugten sich, alle Hände faßten nach dem Wagentritt unserer vor dem Kaffeehause stehenden Kutsche. Aus allen Gassen strömten neue Ankömmlinge auf den Platz herbei, um die Reisenden mit den 12 Bajocchi zu sehen; die Mütter zeigten uns ihren kleinen Kindern. Um das Fest vollkommen zu machen, ließen wir aus dem Wagenfenster einige zwanzig Stücke kleiner Münze unter das Volk regnen; da stieg der Enthusiasmus auf den höchsten Gipfel; Beifallgeklatsch brach los; man wollte die Pferde ausspannen und die Kutsche fortziehen. So reisten wir unter einer Salve italiänischer Freudensbezeigungen ab; Trunkenheit schwamm in allen Blicken; man streute Palmen auf unseren Weg; ein Improvisator verfolgte uns lange Zeit mit einem Sonnett, worin ich mit Gott Plutus verglichen wurde, und nicht eher entgingen wir dieser Tyrannei der Dankbarkeit, bis wir in den Hohlweg kamen, der nach St. Lorenzo „dem Verfallenen“ (rovinato) führt, ein Beiname, den man allen Flecken auf dieser Straße geben könnte.

(F. P.)

Gemischtes.

Jemand sagte, er wisse etwas, was manche Herren in vielfacher Zahl sehr gern hätten, aber in einfacher Zahl nicht leiden könnten, und dies seyen: die Diäten und die Diät.

Ein junger Mann erhielt von seiner Herzallerliebsten ein Briefchen, auf dessen Adresse der Beisatz stand: Allein zum Erbrechen.

Ein Knabe zog vor einem Branntweinbrenner immer voll Ehrfurcht den Hut ab. Sein Vater fragte ihn, warum er diesem Menschen solche Höflichkeiten erzeige. „Ein geistreicher Mann,“ sagte der Knabe, „verdient die Achtung der ganzen Welt.“

Steinkohle ist zu vergleichen mit einem reichen Filz ohne Mitgefühl: schwarz und steinern ist dessen Herz; es muß wie bei jener, wenn es etwas nützen und hergeben soll, ein tüchtiges Feuer dahinter gemacht werden. Aber sobald gezwungene Wärme und äußerer Luftstrom nachläßt, werden beide im Moment wieder hart wie zuvor.

Anekdoten.

Als die Prinzessin Amalie einen Offizier von riesenmäßiger Größe in ihr Zimmer treten sah, fragte sie: wer er sey? Man sagte ihr, daß dieser schöne Mann, der jetzt im Heere Sr. Majestät diene, vormals zur Kirche bestimmt war. — „Zur Kirche?“ sprach die Prinzessin verwundert; „sagt doch: zum Kirchthurm!“

Als man davon redete, daß bei der Kavallerie des Fürsten *** die Ordre ertheilt wäre, daß jeder Reiter nur einen Sporn tragen solle, und man diese kleinliche Oekonomie lächerlich machen wollte, bemerkte ein jüdischer Roßmann, daß diese Einrichtung sehr vernünftig sey, indem er hinzufügte: „Wenn jech dem Pferdchen von der anen Seite den Sporn gebe, laaft die andere Seite schon von selber mit.“

Die schelmische Dame.

(Nach dem Französischen. Frei bearbeitet von N — g.)

Die Oper war geendigt, die Menge, die sich heute wegen einer berühmten Sängerin versammelt hatte, strömte heraus. Eine Dame, die wahrscheinlich mit den Ersten herausgegangen war, rief laut ihren Kutscher, aber es erfolgte keine Antwort. Sie hatte nur ein Mädchen mit und einen Diener, der ihren Regenschirm trug. Die Klagen, welche sie erhob, sich so ohne Wagen in der auf sie losstürmenden Menge zu

sehen, wurden von einem Herrn gehört, welcher, von Natur höflich, ihr sogleich seine Leute anbot, um ihren Wagen herbeizuholen. Sie erwiederte, daß sie eben einen ihrer Diener abgeschickt habe, denselben aufzusuchen, da er aber noch nicht zurück sey, so hat es den Anschein, als ob ihr Kutscher nicht so eilig gewesen sey, als sie es ihm zu seyn anbefohlen hatte.

Sie sah sich überall um, ob sie sich nicht aus der Menge ziehen, und in ein Haus flüchten könnte, um ohne Verlegenheit erwarten zu können, was doch bald ankommen mußte. —

Der Herr, der hier eine, dem Anscheine nach eben so vornehme, als schöne Dame sah, glaubte in seiner Höflichkeit weiter gehen zu müssen, und bot ihr an, sie in ihre Behausung, oder an einen andern, von ihr zu bestimmenden Ort bringen zu wollen. Diese Worte überzeugten sie, daß sie bei ihm ganz sicher sey, und daß nur die Achtung, die ein artiger Herr gegen das schöne Geschlecht haben müsse, ihn zu seinem Anerbieten veranlasse.

Anfangs wollte die Dame jedoch nicht zulassen, daß er sich um sie so sehr bemühe; nach einigem Weigern aber, bei welchem sie nicht minder Geist als Artigkeit verrieth, nahm sie sein Anerbieten an, und stieg in die Kutsche, zu der er sie geführt hatte.

Seine Equipage, seine Miene und ein gewisses Etwas, das immer verräth, was man ist, ließen sie merken, daß sie es hier mit einem vornehmen Manne zu thun habe, doch ahnte sie nicht, daß er sogar eine hohe Charge bei der Armee bekleidet, und daß er ein, in vieler Hinsicht ausgezeichneter Mann war.

Man nahm den Weg nach dem Stadtviertel, wo die Dame wohnte. Das Haus sah ziemlich schön aus. Der Herr reichte ihr den Arm, und führte sie in eines ihrer Zimmer, das er auf's Schönste eingerichtet fand. Die Dame konnte ihm nicht genug für seine Güte danken; und da sie einen lebhaften Geist, und eine starke Beredsamkeit hatte, so wußte sie ihn in eine lange Unterhaltung zu ziehen, die sie nur unterbrach, um ihn zum Abendmahl einzuladen. Es fing an spät zu werden, und man bat ihn mit so vieler Anmuth, daß er glaubte, den Rest des Abends nicht besser, als hier, zubringen zu können. Er blieb. Man deckte den Tisch, und befahl eben aufzutragen, als er zwei, mit Seitengewehren versehene Herren, eintreten sah, die wie Abentheurer oder Raufer aussahen. Sie sagten, daß sie eben von St. Germain kämen. Die Dame redete sie als Bekannte an, und lud sie zum Hierbleiben und zum Mitspeisen ein. Sie machten keine Umstände, und während man auftrug, fingen sie an, Neuigkeiten zu erzählen. Der Edelmann hörte ihnen zu, beobachtete sie aber scharf.

Sie hatten ein gewisses Etwas in ihrer Physiognomie, das ihm mißfiel, und er urtheilte nicht falsch, wenn er sie für Helden hielt, die immer bereit sind das Schwert zu ziehen, wo sie gewiß sind die Stärkern zu seyn, und die vortheilbringende Verbrechen den schönsten Waffenthaten gleich stellen.

Er dachte eben über die Maßregeln nach, die er zu nehmen hätte, als noch drei Andere erschienen, die ein eben solches Aeußere hatten, wie die Ersten. Sie begrüßten die Dame, wurden ebenfalls zu Tische geladen, und knüpften bald eine Unterhaltung an, wie sie nur unter guten Bekannten Statt findet.

Der Edelmann, gewohnt nur mit Standespersonen umzugehen, war betroffen, sich hier in so verdächtiger Gesellschaft zu befinden.

Der Vorfall schien gefährlich. Er wußte wohl, daß man sich hier nicht ohne Ursache versammele, doch war es gefährlich, merken zu lassen, daß er ihren Charakter zu erkennen scheine. Er machte eine gute Miene, kam nicht aus der Fassung, und bat bloß, man man möchte seinen Diener herauf kommen lassen, um ihn zu bedienen. —

(Der Beschluß folgt.)

Theatralisches.

Es ist in der That als höchst lobenswerth anzuerkennen, daß der Direktor der hiesigen Bühne, Herr Vogt, bei seiner Auswahl unter den neueren dramatischen Produkten, von dem Interessanten stets das Interessanteste, von dem Guten stets das Beste zu wählen versteht. Ein Beweis hiervon ist das Schauspiel: Johannes Guttenberg, von Charlotte Birch-Pfeiffer, welches Morgen, den 12., zum erstenmale hierselbst zur Aufführung kömmt. Der „Berliner Figaro," ein Blatt, auf dessen Competenz man sich verlassen darf, spricht sich über das genannte Schauspiel folgendermaßen aus:

„Dieses neue Produkt der fruchtbaren Bühnendichterin dürfte zu den Besten unserer Zeit gezählt und in seiner Art classisch genannt werden. Es ist ein gediegenes Kunstwerk, ohne alle widernatürliche Reitzmittel, genügt selbst den höhern Anforderungen der Aesthetik und im-

ponirt durch seine großartige Einfachheit. Johannes Guttenberg ist eine Statue, ohne theatralische Drapperie, nackt und ernst, groß und feierlich. Durch das ganze Stück weht eine kühne Begeisterung, die mächtig ihre Schwingen regt und den Zuschauer mit sich fortreißt. Wie schön und wahr sind die Farben, mit denen sie den für seine Kunst begeisterten Guttenberg gezeichnet! Wie tiefergreifend ist sein edler Unwille, als sein Weib, in dem Wahne, er habe sich dem Satan ergeben, sich von ihm abwendet. Man höre ihn selbst:

„Des Satans Macht ist Deine Verblendung, thörichtes Weib, das keine Ahnung hat von dem Riesenwerk, das allgewaltig sich in meinem Kopf gestaltet! — (er hält die Blätter hoch empor) Das Ergebniß jahrelangen Sinnens, unermüdeten Fleißes, zahlloser Ausgaben, ich halte es hier in meiner Hand, es ist wenig, es ist Kinderspiel gegen das, was ich noch schaffen will und muß, und dennoch ist's der Triumph des menschlichen Geistes! Sieh, Weib, daß Du an Satanswerke denkst, daß sich Dein Herz in abergläubischem Wahn von dem Manne deiner Wahl wenden mag, es ist die Frucht, welche reift in der Nacht, die noch die Menschheit deckt, die bleiern die Geister gefangen hält in dichtem Dunkel. Ich will sie lichten diese Nacht, ich will sie heraufbeschwören die Sonne, die leuchtend emporsteigen soll über den Erdball, die Schatten zerstreuend, Licht, Leben, Freiheit bringend! Ich will das Wort lebendig machen, daß, über den ganzen Erdball hin, geflügelt, vertausendfacht die Wahrheit ziehe, daß sie dem Irrgläubigen den Tag der Vernunft, dem Betrübten Hoffnung und Trost, dem Unwissenden Belehrung und Erkenntniß bringe. Ich will die Menschheit lösen aus den Banden der Dummheit, des Aberwitzes, von dem Druck des heillosen Pfaffenzwanges. Der Ruhm soll nicht mehr sterben, das Wissen soll nicht mehr modern in staubigten Pergamenten, gehütet von argwöhnischen Mönchsblicken! Die Menschheit soll endlich ihren Erlöser schauen, wie er war; Gottes Wort, die heilige Bibel, soll über die Erde wandern, Jedem verständlich, Jedem zum Heil... Die Kunst des Buchdrucks ist's, der ich mein Daseyn weihte, deren Ahnung der Allmächtige in mein Gehirn gelegt, und ist dieser Gedanke eine Ausgeburt des Satans, nun denn, so ist er wahr und wahrhaftig ein gefallener Engel, mag selbst im ewigen Pfuhl die göttliche Abstammung nicht verleugnen, und ich lasse nicht von meiner Eingebung, käme sie auch von ihm." —

Man muß die Apotheose auf die Gewalt der Gewalten, auf die Presse, die alle Wissenschaften umfaßt, sie mit Blitzesschnelle von einem Pol zum Andern trägt und sie zum Gemeingut der ganzen Erde macht, wahrhaft meisterhaft nennen. Die Sprache des Stücks ist kernig und gesund, einfach uud bescheiden. Die Charaktere sind durchweg gut gezeichnet. Neben Guttenberg tritt Käthchen Fust, die ihn liebt, am meisten in den Vordergrund. Zum erstenmal in Scene gesetzt wurde das Stück im Königsstädter Theater in Berlin, wo es sich des rauschendsten Beifalls zu erfreuen hatte."

So weit das erwähnte Blatt. Ref. hat das Schauspiel gelesen und stimmt dem vorstehenden Urtheile mit voller Ueberzeugung bei. Möge durch „Johannes Guttenberg" Herrn Vogt eine reichere Erndte erblühen, als sie ihm seit seiner Zurückkunft von Bromberg zu Theil geworden ist, was sich wohl auch erwarten läßt, da der Name der Verfasserin, deren „Hinko" und „die Günstlinge" hier noch in dem frischesten Andenken stehen, einen zu guten Klang hat. Demnach, mein liebes Publikum, geh und siehe, Du wirst gewiß das Haus nicht unbefriedigt verlassen.

D. G.

Galopade.

Beflügelten Schrittes, mit keuchender Brust,
Zu rasen, zu toben, welch' himmlische Lust.
Gesprungen wie wüthend, im schnellen Galopp,
Das Herzchen springt hinterdrein, schlagend hopp, hopp!

Gewirbelt hinab in den glänzenden Saal,
Geschleudert zu Boden das Halstuch, den Shawl,
Geschwitzt und geröthet im schnellen Galopp,
Der Anstand springt hinterdrein, rufend hopp, hopp!

Die Locken zerrissen, zerzaust und zerpufft,
Den Hexen gleich, fliegend im Wind und in Luft,
Die Augen bachantisch im wilden Galopp,
Die Schönheit springt hinterdrein, rufend hopp, hopp!

Der Busen hoch fliegend in üppiger Gluth,
Die Adern geschwollen vom kochenden Blut,
Die Blicke entzündet vom tollen Galopp,
Die Tugend springt hinterdrein, rufend hopp, hopp!

Der Nacken gebadet im kochenden Schweiß,
Die Zunge getrocknet, die Stirne so heiß,
Die Mandelmilch schlürfend im schnellen Galopp,
Das Leben springt hinterdrein, rufend hopp, hopp!

Auflös. des dreifachen Sylbenräthsels in Nro. 14.

Nachtschatten, Bittersüß, Jelängerjelieber; alle drei Namen für Solanum Dolcamara.

Logogryph.

Michel! sprach die schlaue Hanne,
Gerne nähm ich Dich zum Manne,
Brächte nur ein Sylbenpaar
Mir nicht hinterdrein Gefahr.
Doch es steht in Deinem Willen,
Meines Herzens Angst zu stillen,
Lieber Michel, setze Du
Vorn' nur noch ein Zeichen zu;
Und versprichst Du mir dies laut,
Bin ich heut' noch Deine Braut.

Stadt-Theater.

Sonntag, den 12. April zum Erstenmale: Johannes Guttenberg, Erfinder der Buchdrukkerkunst. Romantisches Schauspiel in 3 Abtheilungen und 5 Akten, von Charlotte Birch-Pfeiffer. Erste Abtheilung: Guttenberg in Straßburg, in 1 Akt. Zweite Abtheilung: Guttenberg in Mainz, in 3 Akten. Dritte Abtheilung: Guttenberg am Wanderstabe, in 1 Akt. (Manuscript.)

Geburten.

Parochie St. Martin. 4. April. Jos. Maicejewsky eine Tochter, Marianne. — 5. Theodora Kozłowska eine unehel. T., Josepha. — Joh. Wodarczyk eine T., Barbara. — 8. Mich. Jelinsky einen Sohn, Ignatz. —

Den 2. April trat die Jüdin Kunkel zur kathol. Kirche über, und erhielt bei der Taufe die Namen: Maria Constantia.

Todesfälle.

St. Martin. 6. April. Peter, Sohn des Töpfer Maginski, 9 Mon. — Barb., Tochter d. Zimmerm. Milde, 6 M. — 8. Theophil, S. d. Bäck. Pasztalski, 16 J. —

Fischerei. 2. April. Jos., unehel. T. der Dienstmagd Kolinski, 1 Tag. — 6. Jos., T. des Partic. Jazdzewski, 2 Mon. — 8. Ign., S. d. Instrumentenmacher Jelinski, 5 M. 14 T. —

Neue Gärten. 4. April. verw. Kathar. Gryska, 56 J. —

St. Lazarus. 6. April. Kaufm. Frese, 41 J. —

Von diesem höhern Orts genehmigten Blatte, erscheint jeden Sonnabend eine Nummer in Großquart, einen Bogen stark. Die Pränumeration auf ein Vierteljahr beträgt 15 Sgr. Abnehmer außerhalb Posen zahlen 18 Sgr. Sämmtliche hiesige Buchhandlungen und die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen darauf an. Auswärtige wollen gütigst sich mit Bestellungen an die resp. Postämter oder jede Ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Die resp. Postämter wenden sich ihrerseits an das Königl. Ober-Postamt in Posen, und die auswärtigen Buchhandlungen an irgend eine der hiesigen Buchhandlungen oder an die Mittlersche in Berlin. — Diejenigen, welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden. — Die Herren Interessenten, welche 14 Tage vor Ablauf des Quartals das Blatt nicht abbestellen, werden unbedingt für das nächstfolgende Vierteljahr als Theilnehmer angenommen. — Jede Nummer, einzeln entnommen, kostet 2 Sgr.

Expedition des Posener Stadt- und Landboten,
in Posen, Markt, Nro. 68, im Hause des Hrn. Douchi, Eingang von d. Schulgasse,
täglich Früh von 6 bis Abends 7 Uhr offen.